3.

Unpartheiische Darstellung der Gründe, welche die französische Regierung bewegen sollten, jetzo Frieden zu machen.

Geschrieben im Oktober 1796.

Schon so manches Jahr verheeret der Dämon des Kriegs die blühendsten Länder Europens, und stürzt ein Volk nach dem andern in Jammer und Elend, dessen unabsehbare Folgen die Nachwelt noch lange schmerzlich empfinden wird. Zwei der furchtbarsten Mächte unsers Erdballs, Oesterreich und Frankreich, kämpfen nun schon fünf Jahre mit äusserster Anstrengung und Tapferkeit gegen einander. Europa staunt das sich hier in seinem vollen Glanze zeigende Genie, die Kriegstalente und Geschicklichkeit der größten Feldherrn beider Nationen, den unbesiegbaren Muth ihrer Heere, und ihre großen Thaten an. Fast eben so lange dauert der Kampf Frankreichs mit England, der größten Seemacht des Erdbodens, auf den Meeren der alten und neuen Welt. Müde dieses langen und heftigen Kampfes sehnen sich die

kriegenden Mächte nach Ruhe und Frieden von allen Seiten, aus jedem Munde ertönt es: Friede! Friede!

Schon zu Anfang dieses Jahres hofften wir Alle auf die Erfüllung dieses gerechten Wunsches: aber Frankreichs Beherrscher beschlossen noch einen Feldzug zu wagen, und dadurch den Kaiser zu nöthigen, alle Bedingungen einzugehen, die sie vorschlagen würden. Dieser Versuch mißlang. Jetzt scheint die französische Regierung den Wünschen ihrer Nation mehr Gehör zu geben: auch England hat beschlossen, einen Gesandten mit Vollmacht zu Friedensunterhandlungen nach Paris abzusenden. Unser edeldenkender Kaiser, der das Glück und die Ruhe seiner Völker von ganzer Seele wünscht, bietet schon längst die Hände zu einem billigen Frieden. Sollten wir ihn also nicht endlich zu erhalten hoffen?

Vielleicht gelingt mirs, indem ich hier die Gründe, welche Frankreich zu einem baldigen Friedensschlusse bestimmen sollten, ohne Schminke und Partheisucht, wie es einem wahrheitsliebenden Deutschen ziemt, aufzustellen suche, einige Gemüther zu beruhigen, deren Hoffnung, weil sie bisher öfters getäuscht wor-

den ist, schon wieder zu sinken beginnt. Sie mögen diese Blätter aufmerksam und ohne Vorurtheil lesen, und dann zu ihrer eigenen Beruhigung das Resultat daraus ziehen, daß die Erfüllung ihrer Wünsche nicht lange mehr ausbleiben kann, nicht lange mehr ausbleiben wird. Vielleicht bin ich auch so glücklich, manchen, der die großen Angelegenheiten unserer Tage zu einsichtig betrachtet, durch einige belehrende Winke Gelegenheit zu geben, den wahren Gesichtspunkt, aus welchem die jetzige Lage der ganzen Sache angesehen werden sollte, aufzufinden. Fern sey es von mir, politische Prophezeihungen auszukramen! Denn wie oft haben Umstände, die nicht vorausgesehen werden konnten, und der schnelle Wechsel der launenhaften Göttin Fortuna die politischen Wahrsager in diesem Kriege zu Schanden gemacht! Auch bin ich nicht so vermessen, die Art und Weise vorher bestimmen zu wollen, wie allenfalls der Friede geschlossen werden könnte. Dieses läßt sich ohnmöglich voraus sehen. Jeder mag hierüber im Stillen seine Vermuthungen hegen: sie aber der Welt vorzulegen, halte ich für sehr überflüssig. Daß man jetzo Frieden machen könne, darüber ist nur eine Stimme, sowohl in den Cabinetten der Großen,

als in allen Privatgesellschaften, die sich mit dieser Frage befassen. — Daß Frankreich jetzo Frieden machen solle und müsse, wenn es noch größern Ruin vermeiden, und endlich wieder einmal das schon so lange zertrümmerte Gebäude seiner Wohlfarth dauerhaft zu gründen anfangen will, dies getraue ich mir aus vielen Gründen zu behaupten.

Zuerst die Uebersicht dieser Gründe, welche hernach weiter ausgeführt werden sollen.

1) Die Siege der kaiserlichen Heere in Deutschland seit dem 21. Aug. können Frankreichs Gewalthaber theils von den großen Hülfsquellen des Kaisers, theils von ihrem Unvermögen belehren, ihre neuerlich gefaßten Plane auszuführen, wonach sie ihn durch einen gewaltigen Einbruch in seine Staaten zum Frieden zwingen wollten.

2) Durch die unermeßlichen Requisitionen, und schrecklichen Plünderungen und übrigen Mißhandlungen haben die neufränkischen Soldaten einen großen Theil der deutschen Bürger und Bauern so sehr gegen ihre Armeen erbittert, daß jeder künf=

tige Versuch, den Krieg auf die rechte Seite des Rheins zu spielen, scheitern muß.

3) Hierzu tragen auch die vier Rheinfestungen, vorzüglich der formidable Zustand von Mainz, viel bey.

4) Durch den diesjährigen Feldzug sind zwei ihrer stärksten Armeen äusserst zerrüttet worden.

5) Die Lage ihrer italienischen Armee, welche große Gebirgsketten, eine starke Festung, und ein aufs neue sich verstärkendes Heer vor sich, und ein über die bisherige Behandlung mißvergnügtes Volk im Rücken hat, ist zu bedenklich, als daß Frankreich auf sein bisheriges Glück große Hoffnungen bauen könnte.

6) In Belgien, Lüttich und den Ländern zwischen der Maas und dem Rhein ist ein großer Theil des Volks aus vielen Gründen, vorzüglich über die Einziehung der geistlichen Güter sehr schwierig, und wartet nur auf Gelegenheit, sein bisher getragenes Joch abzuschütteln.

7) Auch ein großer Theil der Batavер, durch den Verlust der schönsten Colonien, und

die Zerstöhrung des Handels aufgebracht, wartet nur auf günstigere Umstände, um sich von Frankreich loszureißen.

8) Die französische Regierung kann nie auf reellen Beistand irgend einer nordischen Macht hoffen.

9) Auf einen Angriff der Türken gegen Oesterreich konnte Frankreich nie weniger rechnen, als jezo, da sich Rußland mit Schweden vereinigt hat.

10) Das mächtige Rußland, welches so genau mit Oesterreich verbunden ist, scheint thätigen Antheil an dem Landkriege nehmen zu wollen, wenn er länger fortdauert.

11) Ein längerer Seekrieg mit England droht Frankreich von Jahr zu Jahr größern Verlust.

12) Der zerrüttete Zustand der Finanzen macht es äusserst schwer, auf neue weitaussehende Kriegsunternehmungen zu denken.

13) Durch den Frieden allein können Ackerbau, Künste, Gewerbe und Handlung nach und nach wieder aufblühen.

14) Der allgemeine Wunsch der französischen Nation ist für den Frieden.

---

1) Es war allerdings ein groſser, aber auch sehr gewagter Plan, den das französische Direktorium in dem diesjährigen Feldzuge auszuführen strebte, daß Jourdan durch Franken, Moreau durch Schwaben und Baiern, und Buonaparte durch die Lombardie und Tyrol vordringen, sich vereinigen, in das Herz der österreichischen Staaten eindringen, und so jede Nerve ihrer Gegner zur Fortsetzung des Kriegs lähmen sollten. Ein minder wichtiger Plan gelang im Jahr 1794 durch die Vereinigung Pichegrü's und Jourdans. Dieses mochte die Direktoren verleiten, ohnerachtet der unsäglichen Schwierigkeiten, und nie voraus zu sehender Glückswechsel, ein so ausserordentliches Wagstück zu begehen. Wie mißlich war es, den Kern der französischen Mannschaft in eine so ansehnliche Entfernung, wo jede Communication mit dem Mutterlande erschwert wird, mitten in ein großes feindliches Land zu schicken! Wie gewagt, den französischen Soldaten, der so sehr sich nach dem Frieden sehnt, von den Grenzen des Vaterlandes, die er immer mit Wuth vertheidiget hat, zu entfernen, und Oesterreichs großer Heeresmacht in dessen eigenen Staaten entgegen zu stellen, wodurch nicht allein der Krieger, sondern auch alle

übrigen Bewohner gegen ihn erbittert werden mußten! Wie ausserordentlich gewagt, vier starke Festungen im Rücken zu lassen, ohne sie ernstlich zu belagern, und sich dadurch bey einer ungünstigen Wendung des Kriegsglücks einem äusserst gefährlichen weiten Rückzuge preiß zu geben! Doch was verleitete die französische Machthaber zu so kühnen Unternehmungen? Ohne Zweifel die grundlose Vorstellung, daß es Oesterreich an Menschen, Geld, und andern Mitteln gebrechen würde, ihren großen vereinigten Armeen zu widerstehen. Der Ausgang hat das Gegentheil gelehrt. Je mehr sich die deutschen Heere ihrem Vaterlande näherten, desto leichter war es ihnen, sich auf einen Punkt zu concentriren, große Verstärkungen an Krieger an sich zu ziehen, und ihre Vorrathskammern mit Proviant und Munition überflüssig zu füllen. Der Enthusiasmus der bekriegten Nationen für ihren geliebten Kaiser, und für ihr Vaterland, erwachte: viele Tausende ergriffen freiwillig die Waffen, und eilten gegen die drohende Feindesmacht. Das reiche Ungarn, das volkreiche Böhmen und Oesterreich, alles vereinigte sich zu dem großen Zweck, Deutschland von seinen Feinden zu befreien. Der thätige Geist des

tapfern genievollen Erzherzogs Carl schuf einen neuen großen Gegenplan, und führte ihn, unterstützt von erfahrnen Generalen und muthvollen Soldaten glücklich aus. Mit großer Macht stürzte er über die vereinzelten Divisionen der Sambre- und Maas-Armee her, und schlug sie in wenigen Wochen von der Donau bis an den Rhein zurück. Seine Unterfeldherrn drängten die Rhein- und Mosel-Armee durch Baiern und Schwaben bis in das äusserste südliche Ende von Deutschland, und nöthigten sie zu einem gefährlichen und äusserst verlustvollen Rückzuge. Die entscheidenden Schlachten bey Amberg, Würzburg, Limburg, am Lech u. s. w. werden ewigbleibende ehrenvolle Denkmahle deutscher Kriegskunst und Tapferkeit bleiben. Auch der Laie in der Kriegskunst sieht ein, daß von Seiten der Franzosen große Fehler begangen worden sind, von denen ich hier einige, andere weiter unten, kurz berühren will. Die Kriegsgeschichte hat von je her gelehrt, wie gefährlich es sey, starke Festungen im Rücken zu lassen, wenn man mit einer Armee vordringen will. Selten gelingt das Einschließen derselben so gut, wie es mit Valenciennes und Conde 1794 gelang. Selbst während des Vordringens vermag die Besatzung durch

Ausfälle manchen Schaden zu thun, und bey einer Retirade bringen die ausfallenden Besazzungen die geschlagene Armee in die gefährlichste Lage. Dies erfuhr General Jourdan durch den Ausfall des General Neu aus Mainz, und Moreau durch das Vordringen des General Petrasch aus Mannheim ins Breisgau. Ein anderer Fehler bestand darin, daß sich die beiden französischen Armeen nicht früher zu vereinigen suchten, wodurch sie in den Stand gesetzt worden wären, sich länger an den Grenzen von Baiern zu halten. — Endlich mangelte es Jourdan an Cavallerie. Dieses erfuhr er in den fränkischen Ebenen, wo die trefliche zahlreiche kaiserliche Cavallerie sich unaufhaltbar auf seine Legionen stürzte, zu seinem großen Schaden. Doch auch ohne diese mangelhafte Anordnung würden Frankreichs Heere nicht im Stande gewesen seyn, gegen die österreische Kriegsmacht in Oesterreich selbst lange zu stehen, wie jeder einsehen wird, der die oben angeführten Gründe erwägt. Sollte also die französische Regierung, durch die Erfahrungen des vorigen und dieses Jahrs, und durch die Vorstellungen des tiefblickenden edlen Pichegrü's, und anderer erfahrnen Männer belehrt, nicht endlich einsehen, daß

sie unvermögend ist, durch Uebergänge der Armeen über den Rhein die Entscheidung zu ihrem Vortheile zu lenken? Daß es zwecklos ist, um der chimärischen Hoffnungen der Eroberung des linken Rheinufers willen sich noch einen Feldzug durch in den diesseitigen Ländern herumzutummeln, und durch die schrecklichste Verwüstung derselben, und den Tod vieler Tausende am Ende nichts als noch einen vierten schädlichen Rückzug zu erkaufen?

2) Und dieses ist jetzo um so mehr zu vermuthen, da ein großer Theil der französischen Armee durch ein äusserst unwürdiges Betragen ganze Provinzen unsers deutschen Vaterlandes so sehr gegen sich aufgebracht hat, daß es nun fast keinem französischen Heere mehr möglich ist, weit in Deutschland vorzudringen, ohne in Gefahr zu stehen, abgeschnitten und aufgerieben zu werden. Durch Jourdans vielversprechende Proklamation beruhigt, glaubten die deutschen Bürger und Bauern wenigstens vor Plünderungen und körperlichen Mißhandlungen sicher zu seyn, und hofften, daß militärische Zucht und Ordnung unter den neufränkischen Soldaten gehandhabt, und die Verbrecher mit gehöriger Strenge be-

straft werden würden. Doch diese Hoffnung wurde beym Avanciren der Armee sehr oft, und bey ihrem Rückzuge fast immer aufs grausamste getäuscht. Es giebt gewiß noch viele edeldenkende Officiers und gemeine Soldaten bey den französischen Heeren, (ich selbst habe bey der Sambre- und Maas-Armee mehrere kennen gelernt), welche die Zügellosigkeit und Raubsucht ihrer Kameraden verabscheuen, und so viel ihnen möglich ist zu verhindern suchen. Aber der Geist der Unordnung ist zu herrschend, die Gewohnheit zu rauben zu sehr eingerissen, als daß der bessere Theil viel dagegen wirken könnte. Dazu kommt der Mangel an hinreichenden Magazinen, und der schlechte Sold, welcher auch noch in diesem Feldzuge gegeben wurde. Vorzüglich verderblich für den gemeinen Mann ist das böse Beispiel, welches ihm viele seiner Anführer geben. Es ist empörend (ich rede hier als Augenzeuge) wenn man selbst Generale und andere Officiere Städte und Dörfer mit äusserster Härte ausplündern siehet; wenn man siehet, wie einige der ersten Anführer jeden Ort, durch welchen ihr verheerender Zug gehet, brandschatzen, und nachdem sie ihren eigenen Beutel gefüllt haben, öfters noch der Plünderung ihrer Rotten preiß

geben. Wer dieses nicht glauben will, gehe in Franken, Schwaben, die Wetterau, auf den Westerwald u. s. w., und lasse sich von den armen Bewohnern erzählen, wie man sie, ohne daß sie sich zu wehren gedachten, selbst auf den Befehl der Generale mißhandelt hat. Er wird bey dem Elend, das durch Erpressungen, Plünderungen, Mordbrennereien, Mißhandlungen des weiblichen Geschlechts u. d. g. über diese Gegenden gekommen ist, schaudern. Ich könnte durch eine große Menge einzelne Thatsachen, die ausser Zweifel gesetzt sind, dieses weitläuftiger darthun, wenn es nöthig wäre, und zu meinem gegenwärtigen Zwecke gehörte. Eine der Hauptquellen des Elends, welches die genannten deutschen Provinzen, denen doch Schützung und Sicherung ihres Eigenthums feierlich versprochen worden war, durch die Invasion der Franzosen betroffen hat, entstehet aus der zahllosen Schaar raubsüchtiger Ober- und Unter-Commissäre. Nicht genug, daß sie für den französischen Staat große Summen, und für die Armeen Pferde, Lebensmittel, Kleidungsstücke, und tausend andere Dinge, wovon diese doch wenig bekamen, liefern ließen, und größtentheils für ihren Nutzen verwendeten: sie machten über dieses noch andere

unerschwingliche Forderungen, die sie sich mit Gelde abkaufen ließen. Nicht genug, daß einzelne Provinzen, Städte und Dörfer vorzüglich für alle, zum Theil nur vorgespiegelte, Bedürfnisse der bey ihnen einquartirten französischen Truppen sorgen mußten: sondern jeder Hausvater mußte noch besonders für einige, die bey ihm wohnten, eben so sorgen, als wenn er für Alle noch nichts beygetragen hätte. Und zuletzt war nicht selten für alle seine sorgenvolle Anstrengung und Aufopferung noch gänzliche Ausplünderung sein Lohn. Daß sich die Sambre- und Maas-Armee besonders durch Zügellosigkeit und Wildheit auszeichnete, und in dieser Rücksicht sehr gegen die Nord-Armee zurückstehet, ist allgemein bekannt. In Franken wuchs die Erbitterung gegen die erstere noch überdies durch die Annullirung des Waffenstillstandes in dem Grade, daß sich viele tausend Landleute zusammen rotteten, und ihre Peiniger mit der größten Erbitterung verfolgten. Auch in den Gegenden der Lahn sammelten sich ansehnliche Heere von Bauern mit mancherley Waffen, und verbreiteten Schrecken und Verzweifelung unter die fliehenden Feinde. Nicht minder große Gefahren und Verlust erlitt Moreau durch den Aufstand

der

der schwäbischen und vorderösterreichischen Landleute. — Was würde also die Folge eines nochmaligen Einbruchs der französischen Armeen in Deutschland seyn? Würden nicht ganze große Provinzen, die nun einmal ihre Kräfte kennen gelernt haben, gegen sie in Masse aufstehen, um das ihnen drohende harte Schicksal mit Gewalt abzutreiben? Wer zweifelt noch daran, der die jetzige allgemeine Stimmung des Landvolks beobachtet hat, daß die einbrechenden Heere durch Elend aller Art, Mangel, Zerstreuung einzelner Corps u. s. w. in kurzem zu einem noch weit unglücklicheren Rückzug über den Rhein genöthigt werden würden? Sollten diese ernstliche Betrachtungen nicht bey der französischen Regierung ein vorzügliches Gewicht in der Waagschale des Friedens geben?

3) Eine der Hauptabsichten, warum Frankreich den Krieg so sehr verlängert hat, war, wie wir Alle wissen, die schmeichelhafte Hoffnung, das linke Rheinufer, und damit große Handelsvortheile und andere Einkünfte zu erhalten. Um diesen Punkt dreheten sich seit zwei Jahren alle seine kriegerischen Unternehmungen in Deutschland. Aber ist dieser Plan wohl aus-

führbar, wenn man solche zahlreiche kriegerische Heere, und eine Kette von starken Rheinfestungen vor sich hat? Um Mainz wegzunehmen müßten erst Ehrenbreitstein und Mannheim fallen. Das erstere, eine in der Geschichte dieses Kriegs sehr berühmt gewordene Bergfestung, ein wahres Felsennest, war nun binnen Jahresfrist dreimal vergeblich bloquirt (und das leztemal einige Monate lang belagert) aber dreimal widerstand es durch seine trefliche Lage, durch die ruhmvolle Vertheidigung seines braven Commandanten, und die tapfere Gegenwehr seiner Besatzung. Ohne den Besitz dieser Festung fehlt es der französischen Armee bey einem Rückzuge an einem haltbaren Punkte an der Lahn, und die Zufuhr auf dem Rhein ist gehemmt. Auch ohne den Besitz von Mannheim ist es äußerst schwer und gefährlich, Mainz ernstlich zu belagern. — Und endlich Mainz selbst, der Mittelpunkt aller Unternehmungen — welche Schwierigkeiten stellen sich der Eroberung dieses äusserst festen Platzes entgegen? In einer weiten Ebene, an dem Zusammenflusse zweier großen Ströme gelegen, mit einem Gurt der treflichsten Schanzen und Aussenwerke umgeben, vom Rhein her durch verschanzte Inseln und das stark befestigte Cassel gedeckt,

mit einer zahlreichen tapfern Garnison, der es an nichts gebricht, versehen, kann es lange einem Belagerungscorps von 40 bis 50 tausend Mann widerstehen, und seiner vortheilhaften Lage wegen immer auf einen baldigen Entsatz hoffen. Vergeblich lagerte sich ein ganzes Jahr lang, bis in den Herbst 1795 die Moselarmee am linken Rheinufer um dasselbe, und suchte durch die stärksten Verschanzungen ihre Stellung zu behaupten. Vergeblich bestürmte es die Sambre- und Maas-Armee (Sept. 1795), von der rechten Seite. Der unvergeßliche Held Clairfayt entsetzte es in wenigen Tagen. Vergeblich suchte es Marceau in diesem Jahre zu bloquiren, und mußte bey verändertem Kriegsglücke seinen gefährlichen Posten eilends verlassen. Vergeblich war das Vordringen der französischen Heere bis in die Mitte von Deutschland, um alle Communication zwischen den kaiserlichen Armeen und den Rheinfestungen abzuschneiden. Mainz und Mannheim im Rücken machten ihren Rückzug aus Deutschland nur desto unglücksvoller. Kurz, alle von Frankreich bisher angewandte Bemühungen, um Maiz zu bekommen, sind fruchtlos gewesen. Aber ohne den Besitz dieses Hauptplatzes ist die Behauptung des linken Rheinufers, und

der daran grenzenden Länder, nicht möglich. Sollten sich denn die Beherrscher Frankreichs durch alle diese Erfahrungen nicht überzeugen lassen, daß dieser Plan nicht ausführbar ist, und daß eine längere hartnäckigte Beharrung auf demselben nicht nur eine ganz zwecklose, sondern auch für Frankreich selbst höchst schädliche Hinderniß des allgemeinen Friedens seyn würde?

4) Laßt uns nun einen Blick auf ihre aus dem diesseits des Rheins gelegenen Deutschland zurückgedrängte Armeen werfen. Als sie ins Feld tratten, waren sie zahlreich, muthvoll, mit Waffen und Munition reichlich versehen, und wurden von zwei erfahrnen, des Kriegs kundiger und tapferer Feldherrn angeführt. Um sie in diesen Stand zu setzen, mußte fast alle waffenfähige junge Mannschaft ausgehoben werden. Um vordringen zu können, mußten schon manche hartnäckigte Schlachten und Treffen geliefert werden, wodurch sich ihre Zahl beträchtlich verminderte. Aber welchen Verlust an Menschen, Geschütz, Gepäck u. s. w. erlitten sie in den für sie so unglücklichen Herbstmonaten dieses Jahres! Ob es gleich viel zu früh ist, jetzo schon diesen Verlust einigermaßen genau bestimmen zu wol-

len: so kann man doch, nach allen officiellen Berichten der kaiserlichen Generalität denselben als äusserst beträchtlich annehmen. Viele Corps wurden gänzlich zersprengt und zerrüttet (wie z. B. das Bernadottische im Spessart); in den grossen Schlachten, worinn die Deutschen siegten, deckten viele Tausende die Wahlstatt. Und wie viele starben an ihren Wunden nachher? Wie viele wurden gefangen? Wie manche wurden in den engen Pässen und Waldungen von den Bauern aufgerieben? Diese zerrütteten Heere sind nun wieder jenseits des Rheins angelangt, unmuthig, entkräftet, und einer Menge ihrer Kriegsbedürfnisse beraubt. Alles verwünscht einen Krieg, der diesseits des Rheins geführt werden soll, und verlangt nach Frieden. Jenseits dieses Flusses sind schon eine Menge Ausreisser von der Sambre- und Maas-Armee in das innere Frankreich entflohen, und verbreiten diese niedergeschlagene Stimmung in ihrem Vaterlande. O es ist nicht so leicht, diesem Geiste des Unmuths, dem Mangel an Disciplin und Ordnung entgegen zu arbeiten! Was für gewaltige Anstrengungen gehören dazu, solche Heere, die durch einen weiten Rückzug entkräftet, und von den nothwendigsten Bedürfnissen entblöset sind, mit allem

diesem wieder zu versehen, und zu organisiren! — Und endlich fehlt es auch an Mannschaft. Hat nicht Frankreich durch die, sieben Jahre lang dauernde Revolution, durch den mörderischen Vendee-Krieg, durch die bürgerlichen Unruhen in Süden, durch die schrecklichsten Catastrophen in seinen Hauptstädten u. s. w. unnennbar viele Menschen eingebüßt? Hat es nicht fünf Jahre lang im Kriege mit acht See- und Landmächten Hunderttausende verlohren? Seine jungen Männer, ja viele seiner Knaben, folgen der Kriegsfahne. Sollen denn auch noch seine übrigen Hausväter, die dem sinkenden Ackerbaue so nothwendig sind, sollen seine Greise noch fechten? Ich erwarte den Einwurf nicht, daß es dem volkreichen Lande nie an Kriegern fehlen könne, weil es bisher gegen die öftere Versicherungen mancher Schriftsteller, deren noch immer genug in großen Massen aufstellen konnte. Wenn es ihnen nicht schon zu Anfang dieses Feldzugs daran gefehlt hätte, würden sie alsdann ihre eigenen Grenzen so ungedeckt, und bey dem Vordringen ihrer Armeen die Rheinfestungen fast ganz unbelagert gelassen haben? Auch der reichste Schatz wird endlich erschöpft, und wehe den Volksherrschern, wenn sie dieses zu spat ein-

sehen sollten! Doch ich denke nicht, daß sie, durch falsche Berechnungen ihrer waffenfähigen Volksmasse irre geführt, oder durch die Hoffnung getäuscht, ihre Mitbürger zur Ausführung eroberungssüchtiger Plane immer bereit und willig zu finden, die Vorschläge zu einem billigen Frieden abweisen werden. Die Zeiten des scheußlichen Schreckenssystems sind vorbey, wo ein Wink von dem Tyrannen Robespierre und seiner Gehülfen hinreichte, ganze Schaaren von Menschen drohend ins Kriegsgetümmel zu treiben. Solche schreckliche Motive, die zur Ehre der Menschheit immer nur eine kurze Zeit unter gebildeten Völkern ihre Wirkung thun können, werden die jetzigen Gewalthaber nicht anwenden können, und, wie ich von ihnen gern glaube, auch nicht wollen. Nur der Friede heilt, zwar langsam, aber doch endlich die Wunden wieder, welche der französische Staatskörper in den verflossenen sieben, ewig denkwürdigen, Jahren erhalten hat.

5) Wenn wir auch dieses alles zugeben, höre ich manchen sagen, daß auf weitere sichere Eroberungen in Deutschland nicht mehr zu rechnen ist: so verheiset doch das bisherige Glück der französischen Waffen in Italien auf dieser Seite

einen reichen Ersatz, und nicht eher, als diese Eroberungen für Frankreich ganz gesichert sind, wird der Friede zu Stande kommen. Aber ich getraue mir aus der Geschichte dieses ganzen italienischen Feldzugs eines der beträchtlichsten Motive für die französische Regierung zum Frieden herzuleiten. Es ist wahr, Buonoparte hat mit Blitzesschnelle und durch genievolle Kriegsmanövres einer der schönsten Striche Italiens in Besitz genommen: das Glück, welches ihn bisher begünstigte, wußte er klug zu benutzen. Aber noch hat sein Heer keinen festen Fuß in dem kaiserlichen Italien gefaßt. Wäre der Plan seiner Waffenbrüder in Deutschland nicht gänzlich vernichtet worden; stünden sie noch in einer furchtbaren Kette durch Franken und Bayern bis an die Grenzen Tyrols: so würde er es vielleicht durch die äußerste Anstrengung und große Aufopferungen versucht haben, sich mit ihnen zu vereinigen, und dadurch sich selbst eine sichere Subsistenz zu verschaffen. Aber die Gelenke dieser Kette sind zerrissen, und Buonaparte's Heer schwebt nun als einzelnes Glied, ohne festen Halt. Vor sich hat es erstlich die steilsten Gebirgsketten, deren Päße durch Natur und Kunst fast undurchdringlich gemacht worden sind. Dann

ein von Tag zu Tage sich verstärkendes Heer, das nicht lange mehr säumen wird, mit vereinter Kraft, und einen durch die großen glücklichen Erfolge in Deutschland verstärkten Muthe loszubrechen, und den es bey der veränderten Lage der Dinge, bey der Nähe der kaiserlichen Provinzen, und dem erhöhten Enthusiasmus seiner Bewohner, nicht an Menschenersatz fehlen kann. Auch die muthigen Bergbewohner Tyrols stehen in jedem Winkel ihres Vaterlandes bereit, dem Eindringen des Feindes (so wie sie im Jahr 1703 thaten), aufs nachdrücklichste zu wehren. Endlich liegt das unbezwingliche Mantua, der Schlüssel zu Italien, mit Wässer, Verschanzungen, und einer starken Besatzung gedeckt, vor den fränkischen Heeren: so lange sie diese Veste nicht besitzen, ist noch kein Fuß breit Land in der österreichischen Lombardie erobert (wie die ehemaligen Kriege lehren). Die vergeblichen Versuche während des Sommers, sie zu überwältigen, lassen erwarten, daß dieses bey dem herannahenden Winter noch weit schwieriger seyn müsse. Von Unter-Italien her drohet Neapel mit seiner ganzen Macht hervorzubrechen, und den Franzosen einen schweren Rückzug zu bereiten. Geschähe dieses, und die englische Flotte

wirkte zu gleicher Zeit gegen Livorno und Genua, so könnte die französische Armee, indem sie sich nach vielen Punkten theilen, und ihre Hauptmacht schwächen müßte, in die mißlichste Lage versetzt werden. Dürfte sie alsdann darauf rechnen, daß das volkreiche Mailand ruhig bleiben würde? Immerhin mag ihr dort eine Parthei ergeben seyn: der größere Theil des Volks, der unter Franzens Scepter zufrieden und glücklich lebt, würde sie alsdann gewiß, nach dem Beyspiele der Deutschen, von allen Seiten verfolgen und über die Grenzen drängen. Schon einige Versuche in Pavia und andern Städten haben gezeigt, wie schmerzlich diese Nation den Umsturz ihrer bisherigen politischen Verfassung, die Beraubung ihrer Kunstwerke, und den drohenden Verfall ihrer kirchlichen Einrichtungen empfindet. Die Franzosen hatten im Mailändischen nie ein dauerndes Glück. Schon jetzo erkranken viele Tausende, des dortigen Clima's nicht gewohnt, und von unerhörten Strapatzen entkräftet. Was für Seuchen drohen ihnen während eines feuchten Winters in einem Lande, das von Seen und Flüssen durchschnitten ist! Aus diesem allen ziehe ich das Resultat, daß die französische Regierung sehr weißlich handeln

würde, wenn sie das abentheuerliche Projekt, von einer Umschaffung Ober-Italiens gegen seinen Willen in Freistaaten, aufgäbe, und jetzo, da es noch Zeit ist, das bisherige Glück ihrer italienischen Armeen dazu benutzte, um in einem allgemeinen Frieden Vortheile zu ziehen. Zu spät würden sie es bereuen, wenn sie diese Gelegenheit, gegen die Zurückgabe von Mailand einige ihrer von England eroberten Colonien wieder zu erhalten, vorbey schwinden ließen. Was also bey oberflächlicher Ansicht die Einwilligung Frankreichs zum Frieden zu hindern scheint, muß ihm bey reiflicherer Ueberlegung einen der stärksten Beweggründe dazu geben.

6) Wenden wir uns zu den nördlichen Eroberungen Frankreichs in Belgien und Lüttich, so finden wir neue Gründe zu einem baldigen Frieden. Dieses Land hat seit dem Anfange des Kriegs durch mancherlei Wendungen des Schicksals erstaunlich viel gelitten. Bey dem Einbruche Dümouriers 1792 wurde es zwar mehr geschont, als während der zweiten Besitznahme desselben von den Franzosen. Aber einzelne Gegenden empfanden auch schon damals schwere Drangsale. Hierauf wurde es zwei Jahre hindurch der

Schauplatz des fürchterlichsten Kriegs. Durch Züge zahlreicher Heere, Schlachten, Belagerungen seiner festen Plätze, unzählige kleiner Gefechte, wurde jeder Winkel desselben sehr hart belastet, und ganze Strecken wurden verwüstet. Seit dem es nun unter französischer Bothmäsigkeit stehet, ist es durch ungeheure Requisitionen, durch Truppenaushebungen und Plagen aller Art jämmerlich heimgesucht worden. Und dieses alles nimmt kein Ende; die Lasten werden täglich drückender. Endlich sind auch seine geistlichen Güter eingezogen worden, um dem französischen Staate neue Resourcen zur Fortsetzung des Kriegs zu verschaffen. Dieser gewagte Schritt der französischen Regierung muß das Mißvergnügen eines, seinem bisherigen kirchlichen Systeme so fest anhangenden, Volks aufs höchste stimmen, welches sich von je her so leicht durch die Geistlichkeit, (und diese wird schwerlich den tödtlichen Stoß auf ihr Ansehen und Einfluß ruhig ansehen) lenken läßt. — In den harten Kriegsjahren 1793 und 1794 zeigte sich überall die Anhänglichkeit des gemeinen Volks an den Kaiser, obgleich viele Großen, zu ihrem eigenen Schaden, wenig thaten, um ihren Regenten und Beschützer zu unterstützen. Auch jetzt ist es nur eine

gewisse Parthei, welche der neuern Verfassung fest anhängt: der größere Theil des Volks wünscht auf eine oder die andere Art eine Erleichterung seines Schicksals. Gewiß, es gehört eine lange Zeit dazu, bis sich eine Nation, welche an Sitten, Cultur, religiösen Meynungen, so sehr von der französischen verschieden ist, an die neue Ordnung der Dinge gewöhnt; und sollte Frankreich im Besitz dieses Landes bleiben, so könnte nur der wohlthätige Friede die jetzt noch schlaffen Bande nach und nach zwischen beiden Nationen fester ziehen. Aber ein verlängerter Krieg und steigende Drangsale würden wahrscheinlich unter den Belgiern einen gefährlichen Aufstand gegen ihre jetzigen Beherrscher verursachen. Dieses würde die unseeligsten Folgen für die französischen Armeen nach sich ziehen. Nicht nur ein großer Theil derselben müßte sich mit der Dämpfung dieser Unruhen beschäftigen, und könnte also gegen Deutschland nicht gebraucht werden: sondern auch eine Menge Mittel, welche bisher von dort zur Fortsetzung des Kriegs gezogen wurden, würden fehlen, und die Subsistenz einer Armee am Niederrhein würde fast nicht möglich seyn. Würde nicht alsdann das Eindringen der kaiserlichen Truppen in die Nie-

derlande sehr erleichtert werden? Und könnte nicht durch eine Landung der Engländer in Flandern der Krieg auf dieser Seite für die Franzosen von nicht zu berechnenden bösen Folgen seyn?

7) Aus fast ebendenselben Ursachen, und noch mehreren von anderer Art, scheint, wenn der Krieg fortgesetzt wird, das Bündniß zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden sich auflösen zu wollen. Dieses durch seine auswärtigen Besitzungen und seinen ausgebreiteten Handel vormals blühende Land hat in dem letzten Decennium durch unselige Partheisucht an Erwerbquellen, Geld und Einfluß unbeschreiblich viel verlohren. Einige persönliche Feinde der Statthalterischen Parthei machten sich einen Anhang, und suchten ihre Gegner durch mancherlei Mittel zu verdrängen. Ob sie gleich eine geraume Zeit unterlagen, obgleich der größere Theil des gemeinen Volks seiner schon lange bestehenden Verfassung, in welcher der Staat reich und angesehen war, geneigt blieb: so glückte es jenen doch, durch den Winterfeldzug des tapfern Pichegrü's, endlich ihren Wunsch in so fern zu erreichen, daß die Oranische Parthei gestürzt wurde, und sie selbst, unter dem ausgebreitetsten

Einflusse ihrer Bundesgenossen, das Heft der Regierung in die Hände bekamen. Seit dem haben sie diesen Bundesgenossen enorme Summen zahlen, eine Menge Lebensmittel auswärts liefern, und eine ganze französische Armee in ihrem Vaterlande erhalten müssen. England hat ihnen einige ihrer beträchtlichsten Colonien weggenommen, und ihren Handel gänzlich zerrüttet. Gewerbe und Künste stocken; die nothwendige und kostbare Erhaltung ihrer Kanäle, Dämme und Schleusenwerke ist sehr gehemmt; alles droht den gänzlichen Umsturz dieses vorher so blühenden Handelsstaats. Daß diese traurigen Aussichten die Unzufriedenheit des batavischen Volks mit ihrem neuen National-Convente, und dessen Beschützern, den Neufranken, von Tag zu Tage sehr vermehren müsse; daß man nichts sehnlicher als einen nur einigermaßen vortheilhaften Frieden wünsche, ist sehr begreiflich, und durch sichere Nachrichten außer Zweifel gesetzt. Denn was haben die Niederländer bey einem verlängerten Kriege anders zu erwarten, als nur große Geldforderungen von Seiten Frankreichs, den Verlust ihrer Gewürzinseln, und die Vernichtung ihres Handels? Werden sie dann nicht, so wie ehedem Portugall, welches unter Spa-

niens Herrschaft ähnliche Zertrümmerungen seines Colonienhandels erfuhr, und sich mit gewaffneter Hand von diesem Joche befreite, eine neue Revolution unter dem Beistande anderer Mächte beginnen? Gewiß dieser Zeitpunkt würde das Losungszeichen für eine Menge ausgewanderter deutscher Krieger seyn, um sich wieder unter ihre vorigen Fahnen zu sammeln, und durch engländische Hülfe unterstützt, die vorige Verfassung wieder, (wenigstens zum Theil) herstellen zu helfen. Diese Gefahren für Frankreich sind gewiß keine Hirngespinste. Wenn es nicht in Zeiten durch den Frieden seinen Einfluß auf Batavien zu sichern sucht, so kann es in kurzer Zeit statt eines Bundesgenossen einen erbitterten Feind erhalten, alle seine dortige Festungen wieder verlieren, seine dortigen Geldquellen vertrocknen sehen, und dem Einbruche seiner übrigen Feinde in Belgien nicht zu steuern im Stande seyn. Hier ist nicht die Rede von entfernten Möglichkeiten, sondern von höchstwahrscheinlichen dringenden Gefahren, die durch das seichte Geschwätz politischer Fanfarons sich nicht wegräsonniren lassen. Möge also Frankreich, ehe es mit neuem Schaden klug wird, bedenken, was jetzt geschehen muß. Der gegenwärtige

wärtige Augenblick ist entscheidend, und nie kommt er, noch so sehnlich gewünscht, wieder.

8) Schon zu lange hat dieses Reich, ohne einen Gehülfen finden zu können, mit den meisten Mächten Europens gekriegt. Warum will es nicht endlich friedlichere Gesinnungen annehmen, da es bey fortgesetztem Kampfe gegen Oesterreich nimmermehr hoffen darf, von irgend einer nordischen Macht Beystand zu erhalten? Weder Dänemark, noch Schweden, noch Preußen finden es recht und ihrem Interesse gemäß, sich für die Sache Frankreichs zu erklären. Schon seit dem Anfange des Kriegs lehnte Dänemark alle Anträge zur Theilnahme an demselben ab, und wollte die Ruhe seines Reichs, die es schon seit siebzig Jahren erhalten hat, nicht stöhren. Schweden hat sich neuerdings mit Rußland genauer vereinigt, hat wegen seines Abgesandten in Paris bedenkliche Mißhelligkeiten mit der französischen Regierung gehabt, und wird auf alle Fälle ihren ferneren Kriegsplanen eher entgegen, als zu Gunsten derselben wirken. — Preußen nahm selbst einige Jahre an dem Kriege gegen Frankreich Theil, und nachdem es davon abgegangen ist, beobachtet es eine genaue Neutralität. Nach

den öffentlichen Blättern hat es einige von England vor kurzem gethane Vorschläge zum erneuerten Beytritt gegen Frankreich abgelehnt. Noch weniger ist daran zu denken, daß es diese Macht unterstützen sollte. Der friedliebende Monarch der preußischen Staaten sucht das freundschaftliche Verhältniß mit Oesterreich und Rußland auf alle Art zu erhalten, fest überzeugt, daß dadurch das Wohl seiner Staaten am sichersten gegründet werden könne. Da also die französische Regierung alle Hoffnung aufgeben muß, von einer der drey genannten Mächte Unterstützung zu erhalten, und allein zu schwach seyn dürfte, den tapfern Heeren Oesterreichs zu widerstehen: so würden alle Maasregeln zur Fortsetzung des Kriegs zwecklos und thöricht seyn. Manche weiter sehende Franzosen, und unter diesen einige Journalisten, legen jezo ein großes Gewicht auf diese Gründe zum Frieden, und werden nicht müde, dieselbe ihren Mitbürgern dringend ans Herz zu legen. Vielleicht zeigt sich bald der gute Erfolg ihrer ernstlichen Abmahnungen von einem so verderblichen Kriege: vielleicht daß endlich das Direktorium seine unausführbaren Plane aufgiebt, und den Wünschen seines

Vaterlandes mehr, als bisher, gemäß zu handeln anfängt!

9) Ich darf hier seine lang genährten, und nun auch getäuschten Hoffnungen auf einen Beytritt der Türken gegen Oesterreich nicht mit Stillschweigen übergehen. Frankreich erinnert sich immer mit Wohlgefallen jener Zeiten, wo durch Angriffe eines orientalischen Volks auf Ungarn und Oesterreich seine eigenen Unternehmungen gegen Deutschland begünstigt wurden. Daher sparte es auch diesmal keine Mühe, keine Bestechungen im Divan, keine anlockende Versprechungen, um den türkischen Sultan zum Krieg gegen den römischen Kaiser zu reizen, und dadurch dessen Macht zum Theil nach einer andern Seite hinzuziehen. Noch neuerlich wurde Dübayet (der ehemalige Vertheidiger von Mainz und nachherige Kriegsminister), mit vielen Geschenken und einem zahlreichen Gefolge von Officieren nach Constantinopel gesendet: wahrscheinlich, um neue Versuche der Art zu machen. Aber bisher sind alle diese Bemühungen fruchtlos gewesen, und müssen es auch künftighin seyn. Denn wie sollte es die Pforte, welche durch den letzten Krieg mit Oesterreich

und Rußland so sehr erschöpft ist, und eine ihrer vornehmsten Festungen gegen das letztere, Okzakow, eingebüßt hat, wagen, ein so gefährliches Spiel, wobey für sie alles zu verlieren, und wahrscheinlich nichts zu gewinnen wäre, aufs neue zu spielen? Würde nicht Rußland mit seiner ganzen Macht über ihre Provinzen herfallen, und dann endlich den längst gehegten Plan zur Eroberung des orientalischen Kaiserthums auszuführen suchen? Nachdem die erhabene Catharina ein so genaues Freundschaftsbündniß mit dem deutschen Kaiser geschlossen hat, ist es nicht mehr möglich, daß die Türken allein mit diesem kriegen können, ohne jene zugleich als ernstliche Theilnehmerin an dem Kampfe gegen sich zu sehen. Auch ist Rußland durch die neue Verbindung mit Schweden von jener Seite her völlig gesichert. Wäre dieses in dem letzten Türkenkriege der Fall gewesen; hätte nicht Gustav der Dritte durch seinen muthigen Angrif die nach Süden bestimmte Macht Rüßlands zum Theil gegen Norden gezogen: so würde gewiß das osmanische Reich einen noch weit härtern Frieden bekommen haben. Ferner hat Rußland durch seine neuen großen Acquisitionen in Pohlen

nicht nur an Stärke überhaupt, sondern vorzüglich durch seine ausgedehnte vortheilhafte Angränzung an die Türkey an Gelegenheit gewonnen, schnelle und sichere Schläge gegen diesen längst sehr lästigen Nachbar zu thun. Wie könnte daher Frankreich in Ernst erwarten, am schwarzen Meere einen Kriegsgenossen zu finden? Was auch bisher politische Schwärmer über diese Aussichten radotirt und gefabelt haben mögen, so bin ich doch gewiß, daß jetzo kein einsichtsvoller Franzose mehr dergleichen Hoffnungen nährt, sondern nach und nach einsehen lernt, daß zum Landkriege nirgends ein Bundsgenosse zu finden ist.

10) Im Gegentheil hat die russische Kaiserin dem Beherrscher Deutschlands ihren mächtigen Beystand zugesichert. Eine der wichtigsten Veränderungen in dem politischen Verhältnisse Europens ist die vor einiger Zeit abgeschlossene Triple-Alliance zwischen Oesterreich, Rußland und England, welche künftighin noch die ausgebreitetesten Folgen erwarten läßt. Der erste Staat ist reich an den fruchtbarsten Ländern, hat eine der disciplinirtesten und zahlreichsten Armeen des Erdbodens, und ist an immer neuen

Hülfsmitteln unerschöpflich. Rußland, die größte Monarchie der neuern Zeiten, fasset in seiner weiten Ausdehnung vom Kamtschadalischen Meere und China bis an die Weichsel zwar manche Steppen, und nur von rohen Horden bewohnte Gegenden, aber auch manche volkreiche und fruchtbare Provinzen in sich. Seine Landmacht ist eine der furchtbarsten in der Welt. Vom Anfang der französischen Revolution her war Catharina dieser Veränderung äußerst zuwider, und unterstützte die Emigrirten. An dem Seekriege nahm sie seit einiger Zeit Antheil, indem sie durch eine Flotte die Küsten Hollands bloquiren ließ. Da sich während sechs ruhiger Jahre die Kräfte ihres Reichs sehr gestärkt, ihre Schatzkammern sich gefüllt haben, und weder von Norden, noch von Süden feindliche Angriffe zu befürchten sind: so ist sie mehr, als irgend eine andere europäische Macht, im Stande, auf der Seite, wo sie sich hinneigt, einen entscheidenden Ausschlag zu geben. Ihre neuesten freundschaftlichen Versicherungen gegen Oesterreich machen es mehr als wahrscheinlich, daß sie, wenn nicht bald die Göttin des Friedens auf unsere Fluren herablächelt, ein starkes Bundesheer gegen

Frankreich absenden wird. Was schon jetzo öffentliche Blätter davon melden (z. B. daß sich viele russische Truppen an der Gallicischen Gränze zusammenziehen sollen, daß man von Seiten Rußlands bey dem preußischen Cabinet um den Durchmarsch einer Armee durch Westpreußen und Schlesien nachgesucht habe), macht obige Vermuthung noch wahrscheinlicher. Mag nun diese Hülfsarmee blos zur Deckung der österreichischen Staaten bestimmt seyn, damit der Kaiser noch mehrere Truppen an den Rhein ziehen könne; oder mag sie selbst an die Gränzen von Deutschland und zum unmittelbaren Angrif der neufränkischen Heere gesendet werden — beydes ist für diese höchstgefährlich. Alle übrige Vermuthungen, in Betreff dieser Angelegenheiten, welche nichts weiter als Vermuthungen sind, lasse ich unberührt. Genug, daß Frankreich, wenn es keinen Frieden macht, nur allzubald einen neuen wichtigen Feind gegen sich sehen dürfte. Kann es jetzo den kaiserlichen Heeren in Deutschland nirgends gehörigen Widerstand leisten, wie wird es gegen die vereinte Macht der beyden Kaiserhöfe zu stehen vermögen? Anstatt daß es bey dem Schlusse dieses Feldzugs im Frieden einige beträchtliche

Vortheile zu erhalten hoffen darf, würde es vielleicht noch nach einem sechsten Feldzuge gedrungen seyn, den Frieden unter harten Bedingungen zu suchen. Es verlasse sich nicht zu sehr auf seine Festungen. Diese sind nur bis auf einen gewissen Zeitpunkt eine sichere Vormauer: aber wenn alle Kräfte des Staats zu sehr erschlaffen, wenn Mißmuth und Verzweiflung in den Armeen einreißen, wenn durch kunstmäßige Belagerungen oder Sturm einige Festungen gefallen sind; so möchte es zu spät seyn, unter ganz veränderten Umständen das Kriegsmanövre vom Jahr 1794 zu wiederholen. Wo es so sehr um das Wohl und Wehe der Menschheit gilt, wie hier, wäre es Herzlosigkeit oder Tollkühnheit, Wahrscheinlichkeiten, die so vieles für sich haben, als der Beytritt Rußlands zum Kriege, nicht achten, und einen so unseligen Zwist aufs blinde Ohngefähr hin immer noch verlängern zu wollen.

11) Die dritte gegen Frankreich alliirte Hauptmacht ist England. Dieses Reich, dessen Kräfte zur See in den neuern Zeiten zu einem außerordentlichen Grade gestiegen sind, dessen Kriegs- und Handelsschiffe alle Meere bedecken,

und dessen Handel der blühendste ist, welcher je unter allen Nationen existirte, hat Frankreich in diesem Kriege schon unendlich vielen Schaden gethan, und vermag ihm noch immer mehr zu schaden. Es fehlt ihm nicht an Geld, um immerfort neue Flotten auszurüsten, den Landmächten Subsidiengelder auszuzahlen, und durch heimliche Einwirkung in Frankreich (wenigstens behaupten dieses die französischen Schriftsteller einstimmig), den Geist der Unzufriedenheit mit der Regierung, und den Wunsch zur Wiederherstellung der Monarchie zu erhalten. Es fehlt ihm nicht an Credit, um unermeßliche Summen, wenn sie der Staat bedarf, sogleich herbeyzuschaffen. Endlich fehlt es ihm auch nicht an Menschen zur Bemannung seiner Schiffe. Kurz, es hat alle Mittel in Händen, seine Feinde diesseits des Canals das Unglück eines verderbenden Seekriegs aufs härteste fühlen zu lassen. Die Rivalität dieser beyden Mächte, woraus bekanntlich schon vor langer Zeit langwierige blutige Landkriege entstanden sind, fand nur Nahrung, als sie sich zu dem Rang zweyer wichtigen Seemächte erhoben, und in allen Welttheilen benachbarte Handelsplätze erhielten. Seitdem verbreitet sich jeder Krieg unter ihnen in

Ost- und Westindien, an den Küsten Afrika's, im Mittelmeer u. s. w. Vorzüglich fand das schon so lange glimmende Feuer der Zwietracht neuen Zunder zur Zeit des Abfalls der Nordamerikanischen Freystaaten von ihrem Mutterlande. Durch Frankreichs thätige Unterstützung wurde es ihnen leichter, ihren Zweck zu erreichen. England verlohr überdies noch andere nicht unbeträchtliche Besitzungen an Frankreich und Spanien. Es war also leicht zu erwarten, daß das brittische Ministerium den Zeitpunkt der französischen Revolution, und der dadurch herbeygeführten Verwirrung, auf alle Weise zu seinem Vortheil zu benutzen suchen würde, welches es auch jetzo, ohne gehörigen Widerstand zu finden, mit aller Anstrengung gethan hat. Obgleich seine Absichten durch den Landkrieg weniger begünstigt wurden, so hat es doch zur See über alle Erwartung glücklich gefochten, hat eine Menge Kriegsschiffe erbeutet, den Seehandel Frankreichs zerrüttet, dessen Flotten zum Theil ganz unthätig gemacht, Corsika, Martinique, Pondichery u. s. w. (außer den holländischen Besitzungen am Cap, auf Ceylon, auf der Küste Malabar), erobert, und die übrigen Colonien mit einem ähnlichen

Schicksale bedrohet. Pitts tiefangelegte Plane, seinem Vaterlande in dieser wichtigen Epoche die Herrschaft zur See zu verschaffen, sind durch Gewalt und List realisirt worden, und der Ausgang hat gelehrt, daß Frankreich auf dieser Seite viel zu schwach war, seinem Nebenbuhler zu widerstehen. Seine Marine, die während der Regierung des unglücklichen Ludwigs XVI, welcher sich so sehr dafür interessirte, blühend geworden war, verlohr durch die Revolution eine Menge der geschicktesten Officiere. Auch fehlte es an innerer Energie, um den Verlust an Schiffen bald wieder zu ersetzen. Persönlicher Muth und Tapferkeit, welche im Landkriege öfters entscheidende Siege bewirkten, sind bey weitem nicht genug, um einen glücklichen Seekrieg zu führen. Und was haben Frankreichs Gewalthaber für Gründe, um bey fortgesetztem Seekriege eine bessere Wendung ihrer Angelegenheiten zu erwarten? Ich weiß wohl, daß man schon längst von einer Landung in Großbrittanien geträumt hat. Aber wer wird im Ernst an die Ausführbarkeit eines so unüberlegten Projekts glauben? Welcher Anschein ist vorhanden, daß die geschwächten, zum Theil in ihren Häfen eingeschlossenen französischen Flotten

im Stande seyn sollten, die zahlreichen, gut bemannten und mit allem versehenen Flotten Englands zurückzuschlagen, und zur Hinderung des genannten Projekts untüchtig zu machen? Und dieses müßte doch vorher geschehen: es müßte überdies noch eine starke Seemacht zur Reserve da liegen, um bey widrigen Vorfällen bey der Hand zu seyn, und die engländischen Schiffe in ihre Häfen einzuschließen. Und wie würde eine Armee, wenn sie auch bis an die Küsten von England käme, weiter vorzudringen vermögen, da sich ihr alsdann gewiß eine weit zahlreichere Macht, von neuerwachtem National-haß beseelt, entgegenstellen, ihr alle Zufuhr abschneiden, und sie entweder ganz vernichten, oder mit großem Verlust zurücktreiben würde? Auch hier mag die Geschichte ähnlicher Unternehmungen und ihres Erfolgs sprechen. — Aber noch ist eine wichtigere Hoffnung, auf welche Frankreich jetzt viel zu bauen scheint, zu überlegen übrig. Spanien hat sich mit ihm verbunden, und will, wie man sagt, wenn der Friede nicht zu Stand kommt, gemeinschaftliche Sache gegen England machen. Eifersüchtig über das große Uebergewicht des letztern zur See, gedenkt es durch Verschließung der portu-

giesischen Häfen für die brittischen Schiffe, durch einen Angrif auf Gibraltar, oder dergleichen, einen vortheilhaften Frieden für sich und seinen Bundsgenossen zu erzwingen. Ich zweifle überhaupt noch sehr, ob Spanien, wenn es gleich drohet, und einige Feindseligkeiten gegen England ausübet, ernstlich zum Kriege gestimmt ist. Vielmehr scheinen diese Drohungen nur dazu zu dienen, um das brittische Ministerium nachgiebiger und zum Frieden bereitwilliger zu machen. Schon mehrmals, und noch neuerlich bey den Streitigkeiten über den Handel am Nutkasunde, schien ein Bruch zwischen diesen beyden Mächten unvermeidlich. Dieser erfolgte aber nicht, sondern es wurde alles gütlich beygelegt. Spanien erinnert sich gewiß noch an die für es selbst sehr unglückliche Geschichte des siebenjährigen Krieges, da es durch seinen spaten Beytritt zum Seekriege Frankreichs gegen England, als des erstern Flotten in einer traurigen Lage, des letztern seine aber überall siegreich waren, reiche Handelsflotten und Colonien einbüßte. Und damals war die engländische Seemacht noch nicht so stark und ausgebreitet, wie jetzo. Was diesen Betrachtungen noch mehr Gewicht geben muß, ist

der starke Verlust an Geld und Menschen, welchs Spanien seit mehreren unglücklichen Kriegsjahren erlitten hat. Wie will es also, erschöpft und zu einem schweren Seekriege nicht gehörig bereitet, verbunden mit einem hülflosen Nachbar, gegen die starke Macht Englands aushalten können? — Dies alles wünschte ich von der französischen Regierung sehr beherzigt zu sehen, ehe sie sich entschließet, auf eine unsichere Hülfe sich verlassend, die Anträge Englands zum Frieden abzuweisen, und sich sichern, noch größern Gefahren auszusetzen. Denn wer bürgt ihr dafür, daß Frankreichs übrige Colonien, z. B. Domingo, Isle de France, oder die Molukken und Batavia, nicht auch noch verlohren gehen? Wenigstens würde ein längerer Krieg gewiß den Zustand der französischen Marine noch mehr verschlimmern, und die noch übrigen Reste der Handelsquellen, die durch lange Ruhe dereinst wieder ergiebig werden könnten, gänzlich zerstöhren. Die jetzige Lage Frankreichs im Verhältniß gegen England erfordert eine schleunige vortheilhafte Veränderung; oder die Hoffnung, dem sinkenden Wohlstande wieder nach und nach aufzuhelfen, geht auf lange Zeit unwiederbringlich verlohren. Was wollen

die Aufopferungen, die jetzo gemacht werden müssen, bedeuten, wenn man die Errettung aus einem hülflosen Zustande, und die Abwendung der gänzlichen Zernichtung des Seehandels dagegen betrachtet?

12) Eins der dringendsten Motive zum Frieden liegt in der rettungslosen Lage der französischen Finanzen. Man wende mir nicht ein, daß dieser Punkt schon so oft urgirt worden sey, um die baldige Nothwendigkeit des Friedens zu beweisen, ohne daß er erfolgt sey. Nach einer etwas genauern Ueberlegung des jetzigen Zustands der Finanzen (der sich seit Jahr und Tagen nicht verbessert, sondern verschlimmert hat), wird sich hierauf, wie ich hoffe, befriedigend antworten lassen. In was für einer kritischen Lage sich dieses Reich schon vor der Revolution wegen der ungeheuren Schuldenlast, die es drückte, und durch keine Mittel abgewendet werden konnte, befand, ist bekannt genug. Vielleicht würde dennoch, durch thätige Beywirkung aller Unterthanen zu den redlichen Absichten des gutgesinnten Königs, auch durch dieses Labyrinth ein Ausweg zu bessern Zeiten

zu finden gewesen seyn. Aber durch die Revolution, und den darauf folgenden harten Krieg, wurde ein völliger Staatsbankerutt und die äußerste Zerrüttung der innern Staatskräfte herbeygeführt; kein gemeinschaftliches patriotisches Interesse zur Abwendung oder wenigstens Verminderung der großen Uebel fand sich mehr: an dessen Statt traten Eigennutz, Habsucht und ein ganzes Heer von verderblichen revolutionären Mitteln, die allen bisherigen Credit der Nation vernichten mußten. Auch ist es nicht zu läugnen, daß durch die Auswanderungen so vieler Tausende sehr große Summen aus dem Reiche geführt wurden, wenn gleich diese Exportationen des baaren Geldes von einigen Schriftstellern zu sehr übertrieben vorgestellt, von andern aber als sehr gering angenommen wurden. Es war also voraus zu sehen, daß in dieser dringenden Lage ein sonst so gewöhnliches Mittel, das Papiergeld, angewendet, und an die Stelle der wahren Reichthümer gesetzt werden würde. Durch die Assignaten wurde so viel bewürkt, daß zu der Zeit der größten Gefahren für Frankreich der Lauf der revolutionären Unternehmungen im Innern, und der Kriegsoperationen gegen

gegen seine Feinde eine Zeitlang gefördert wurde. Man mußte bey Lebensstrafe diese an sich nichts geltende Zeichen dem Gelde an Werthe gleich annehmen, und dafür die Produkte zu einem bestimmten Preise verkaufen. Aber dieser gezwungene hohe Werth des Papiers, und das Maximum der Produktenpreise, zwey unerhörte und äußerst drückende Maasregeln der Terroristen (andere übergehe ich hier), mußten mit dem Sturz Robespierre's und seines Systems wieder fallen. Dazu trug vorzüglich auch die ungeheure Menge der Assignaten, welche, als die Fabrik einmal im Gange war, verfertigt wurden, vieles bey. Als ihre Menge auf fünf und vierzig tausend Millionen Livres (eine Summe, welche die Menge alles in Europa befindlichen baaren Geldes ohngefähr fünfmal übersteigt), angewachsen war, und das Gesetz, sie dem baaren Gelde al pari zu stellen, sein Ansehen verlohren hatte: so sank ihr Werth nach und nach auf Nichts herab. Nun war das ganze Reich mit nichtsgeltendem Papiergelde überschwemmt, und nirgends wollte sich ein Weg zeigen, wie man die großen Ausgaben zur Fortsetzung des Kriegs auffinden könnte. Das

gezwungene Anleihen zu sechshundert Millionen Livres, welches zum Theil in baarem Gelde erlegt werden sollte, wollte nicht von statten gehen. Endlich erfand die jetzige Regierung eine andere Art von Papiergeld, die Mandaten, welche an den eingezogenen Gütern des Königs, des Adels und der Geistlichkeit, den jetzigen Nationalgütern, eine bestimmte Hypothek erhielten. Die Assignaten wurden annullirt, und von den Mandaten wurde eine bestimmte Summe (wo ich nicht irre, von zweytausend vierhundert Millionen Livres), zu verfertigen versprochen. Dagegen wurde jedem Besitzer derselben verstattet, ein bestimmtes Nationalgut zu kaufen, wenn er dafür sogleich den vierten Theil des Preises an baarem Gelde erlegte. Aber das Zutrauen zu Papiergeld war bey der Nation schon dermassen gesunken, daß auch bald die Mandaten äußerst gering gegen das Geld im Werthe standen. Dieser geringe Preis derselben verursachte denn wieder, daß sich zu den Nationalgütern wenige Käufer meldeten. Denn gesetzt, es wollte einer ein Gut, das in vorigen Zeiten fünfzigtausend Livres werth war, kaufen: so konnte er es bey dem jetzigen Stand des Papiers nicht geringer (wo nicht noch

höher), als für viermal hunderttausend Livres erhalten, und mußte alsdann den vierten Theil des Kaufpreises, das ist, hunderttausend Livres an baarem Gelde erlegen. So mußte also alles Gewerbe stocken, und diese neue Maasregel scheint in kurzem das Schicksal der vorigen zu erfahren. Wer daher einen gegründeten Einwurf gegen die Vorstellungen von dem zerrütteten Finanzsystem der französischen Regierung zu machen glaubt, indem er sagt: „Daß sich „dieselbe bisher noch immer geholfen habe, und „auch diesmal, wenn der Friede nicht zum „Abschluß kommen sollte, wieder eine neue „Auskunft zu finden wissen würde„ — der bedenkt nicht, daß die Erschöpfung immer größer wird, und daß ein sich immer verschlimmernder Zustand ungezweifelt endlich einmal zu einem Punkte führen muß, wo die ganze Maschine stockt. Der Geldzufluß von außen fehlt schon jezo fast gänzlich, weil der auswärtige Credit vernichtet ist. Was Frankreich in der Schweiz, im Norden, in Spanien rc. kauft, muß es mit baarem Gelde bezahlen, oder seine Produkte dagegen vertauschen; aber von seinen Mandaten kann es hier keinen Gebrauch machen. Für diese Bedürfnisse, wovon ich nur das

Getreide und die Pferde nennen will, gehet gewiß jährlich eine ungeheure Summe ins Ausland. Auch die Landtruppen sind es müde, sich immer mit Papier, wofür sie nichts kaufen können, besolden zu lassen, und müssen jezo ihren Sold in baarem Gelde erhalten. Dieses ist um so nothwendiger, da es sonst nicht möglich ist, die verfallene Disciplin der Armee einigermassen wieder herzustellen, und ihren Räubereyen, wodurch sie Freunde und Feinde aller Orten gegen sich aufbringen, Einhalt zu thun. Das Projekt, die Truppen auf Kosten des Feindes zu erhalten, ist größtentheils gescheitert. Nach dem für Frankreich so ungünstigen Ausgang des diesjährigen Feldzugs in Deutschland muß es die meisten seiner Armeen wieder aus eigenen Mitteln versorgen. — Und welche ungeheure Ausgaben erfordert die Marine, wenn sie nur zu einiger Bedeutung erhoben werden soll? Und dieses müßte doch geschehen, wenn der Krieg mit England fortgehen soll. Hier helfen die Mandaten nicht aus, wie jeder Sachverständige gerne zugeben wird. Und die Marine in ihrem jetzigen Zustande zu lassen, seine Kräfte blos auf den Landkrieg zu verwenden, und seine Colonien gänzlich preis zu

geben, welch eine Politik wäre das! — Ueberdies war die Klage der Franzosen seit dem Anfang des Kriegs bis jetzo nur allzu gegründet, daß ein großer Theil der Einkünfte zwecklos verschwendet, und ein noch größerer durch die Habsucht vieler Verwalter dem Staate entzogen würde. Daher steigen öfters die Ausgaben für einzelne Monate zu unglaublicher Höhe, ohne daß Jemand bestimmt und nach belegten Rechnungen anzugeben wüßte, wo das viele Geld hingekommen sey. — Auch die Brandschatzungen, welche die französischen Armeen aus Deutschland und Italien gezogen haben, konnten nur eine geringe Lücke in der leeren, alles verschlingenden, und immer mehr bedürfenden Schatzkammer füllen. Ein großer Theil von diesen Requisitionen in Deutschland konnte bey der schnellen, für dieses Reich glücklichen Wendung des Kriegsglücks gar nicht erhoben werden. Viele Wagen voll Geld, Munition, Magazine von Lebensmitteln, Waffen u. s. w. sind den Franzosen auf ihrem Rückzuge theils von den kaiserlichen Truppen, theils von den Bauern abgenommen worden. Sehr ansehnliche Summen flossen in die Privatbeutel der Commissäre, mancher Generale und

Unterbefehlshaber, und der zahlreichen Horden von Lieferanten. So bald diese Menschen ihren Geldgeiz befriedigen können, ist ihnen alles feil. Geld vermag sie jeden Augenblick zum Schaden ihres Vaterlandes thätig oder unthätig zu machen, wie man es verlangt. Man frage hierüber aufmerksame Beobachter, die durch diesen Feldzug diesseits des Rheins mit der französischen Art und Kunst, Krieg zu führen, vertrauter geworden sind, oder solche, die es jenseits des Rheins schon längst waren. (Vielleicht liefere ich zu einer andern Zeit manche, diese Sache betreffende, und durch untrügliche Zeugnisse bestätigte Anekdoten, worüber mancher erstaunen wird). Was also von diesen Brandschatzungen noch zuletzt nach Paris gekommen ist, reicht nur zu den dringendsten Bedürfnissen weniger Monate hin, und kann als Quelle zur Fortsetzung des Kriegs gar nicht in Anschlag gebracht werden. Daher glaube ich, daß eine richtig gezogene Bilance zwischen dem vorräthigen und binnen Jahresfrist zu hoffenden Staatsvermögen, und den großen Erfordernissen zur Fortsetzung eines kostbaren Kriegs, vorzüglich vermögend seyn wird, Frankreichs Gewalthaber zum Frieden zu stimmen.

Das große Deficit in den Finanzen läßt sich durch alle patriotische Aufforderungen an eine größtentheils ganz egoistisch gewordene Nation nicht heben, und durch alle Deklamationen nicht wegräsonniren.

13) Und ach! in welchem Verfall sind Ackerbau, Handlung und alle Künste des Friedens! Wie kläglich sind die Aussichten auch in dieser Rücksicht für Frankreich, wenn die Furien des Kriegs und der Zwietracht noch länger ihre Geißeln über dieses unglückliche Reich schwingen sollten! Dem Ackerbau, dieser vorzüglichsten Stütze jedes Staats, fehlt es schon längst an Händen. Ganze Provinzen sind durch innerliche Zwietracht, durch mordbrennerische Jakobiner, und durch die Flucht ihrer ehemaligen Bewohner entvölkert. Die übrigen Gegenden haben alle ihre junge Mannschaft in den auswärtigen Krieg senden müssen, und entbehren bey längerer Dauer desselben auch der Hoffnung, sie bald wieder im friedlichen Familienkreise und am Pfluge zu sehen. Soll dann diese verheerende Seuche noch mehrere Schaaren von rüstigen Männern aufzehren,

noch mehrere verstümmeln, und der Landeskultur entziehen? Sollen ganze Strecken Landes nur von Weibern, Kindern, Greisen und mannbaren Mädchen, die vergeblich auf die Rückkunft ihrer Geliebten harren, bewohnt, noch lange allein die schwere Lasten der Staatserhaltung und Versorgung der Kriegsheere tragen? Sollen vorher fruchtbare Gefielde aus Mangel an Bevölkerung endlich zu Wüsten werden, um dann bey erneuerten Kriegen dem eindringenden Feinde ohne Mühe zur Beute zu werden? Die Manufakturen Lyons und anderer reichen Städte sind hin: die Arbeiter sind theils entflohen, theils vom Kriege verzehrt. Die berühmtesten Handelsplätze liegen verödet: der Handwerker hat sein Weib und seine Kinder verlassen müssen, um die Waffen zu tragen. Die Pflanzschulen der Künste und Wissenschaften sind verheert, und die neu errichteten finden erst bey wiederkehrendem Frieden Gedeihen. Der jüngere Nachwuchs der Nation ist während der schrecklichen Verwirrung verwildert, ohne Sitten, Religion und Anhänglichkeit an süße Familienverhältnisse. Doch wer vermag alle die traurigen Folgen dieses fürchterlichen Kriegs zu nennen! Wer beschreibt alle das

Elend, welches Mord und Raub in allen Winkeln Frankreichs, und der lange, über allen Ausdruck hartnäckigte Kampf gegen so viele Feinde über dieses Volk gebracht haben! Schaudert ihr nicht, Beherrscher Frankreichs, bey dem Anblick eurer niedergebeugten, abgehärmten Nation, die euch um die Wiederkehr des Friedens, um die Erhaltung der noch übrigen Cultur, und des aus dem allgemeinen Sturm mit Mühe geretteten Restes von Mitteln zu ihrer künftigen Subsistenz anflehet? Wenn ihr noch Gefühl für menschliches Wohl und Weh, noch ein Herz für die Empfindungen des Mitleids habt: so erweichet endlich euren harten Sinn. Bietet die Hände zu dem Frieden, den euch eure Nachbarn gern gewähren, wenn ihr von den übertriebenen Planen der Eroberungssucht, dieser Pest der Menschheit, nachlasset. Wie? ist nicht Frankreich groß genug, um bey sorgsamer Pflege seiner Kinder, Beschützung seiner Künste und Anpflanzung seiner verödeten Strecken dereinst neu und beglückt wieder aufzublühen? Bedarf es hier solcher kleinlichen Eroberungsplane? Werfet diese Fesseln politischer Vorurtheile endlich einmal ab, damit nicht länger eure oft

geäußerten lobenswürdigen Entschließungen, alles zur Wohlfahrt des Vaterlandes anzuwenden, bloße Worte bleiben; damit der auffallende Contrast zwischen euren Aeußerungen und Handlungen verschwinde. Gebt dem Ackerbau seinen Pflüger, der Gattin und Kindern ihren Hausvater, der wehrlosen Unschuld ihren Beschützer wieder. Sorgt, wie ihr bisher schon rühmlich anfienget, für die Ausbreitung der Wissenschaften, und Erhaltung der die Menschheit veredelnden Künste, statt daß ihr länger verderbliche Kriegsplane nährt, um den Durst nach fremden Ländern und Schätzen zu stillen. Gewähret euren tapfern Kriegern, die des Kampfs endlich müde sind, die lange verdiente Ruhe. Jetzt werden sie sich bald wieder in die Gleise der bürgerlichen Ordnung finden: aber überlaßt ihr sie länger dem Kriegsgetümmel, und der Gelegenheit zu zügelloser Befriedigung ihrer Begierden: so werden sie diese Lebensart in euren Grenzen fortsetzen, noch größere Sittenverderbniß verbreiten, und die gefährlichsten Feinde der innern Ruhe werden.

14) Alles ruft euch den Wunsch der Nation nach Frieden zu. Verschmähet diesen Zuruf der Menschheit nicht. Glaubt ihr, daß nur ihr allein, und nicht auch die vielen Millionen Menschen eures Vaterlandes die dringendsten Bedürfnisse desselben kennen? Aus so vielen Zeitschriften, aus den Briefen der redlichsten Vaterlandsfreunde, aus dem Munde Pichegrü's — welch ein gefeyerter Name! — aus dem Munde so vieler Tausende tönt euch der allgemeine Wunsch nach Frieden zu. Gewiß, es würde eine der mißlichsten Lagen seyn, in welche ihr euch und euer Regierungssystem versetzen könntet, wenn ihr gegen diese laute Stimme der ganzen Nation dennoch auf dem Vorsatz zum Kriege beharren wolltet. Würden die zahllosen Partheyen, die euch umgeben, und zum Theil euren Rathschlägen von Herzen gram sind, nicht alle sich gegen euch vereinigen, und das Volk zum Aufstand bewegen? Diejenigen, welche die monarchische Regierungsform zurückwünschen, würden alsdann hoffen, auf den Trümmern eurer Herrschaft desto leichter den Königsthron wieder aufzurichten. Der fürchterliche Haufe der bisher niedergedrückten Jakobiner, dem die Constitution von 1795 ein

Greuel ist, würde das Dringen des Volks nach Frieden zu einer neuen Revolution zu benutzen suchen, um über eure Leichen sich einen Weg zur vorigen Herrschaft und der Wiederherstellung des Schreckenssystems zu bahnen. So viele andere Taugenichtse, welche die allmählige Wiederkehr der innern Ruhe schon müde sind, weil es für sie nicht mehr so viel zu rauben giebt, können leicht im Zaum gehalten werden, wenn nach der Herstellung der äußern Ruhe die ausübende Staatsgewalt unter dem Schutz ausgesuchter und redlicher Krieger mit mehrerer Energie gegen diese Bösewichter würken kann. — Aber wenn ihr euer Ohr vor den Warnungen eurer bessern Zeitgenossen verschließt, und statt des Oelzweigs das Schwerd aufs neue ergreift: so irret ihr in der größten Gefahr, von dem Haß aller Partheyen und dem aufgewiegelten Volke erdrückt zu werden. Ihr wandelt auf einem Vulkane, dessen innerer Feuerschlund sich zu öffnen und euch zu verschlingen droht.

Folgende für die jetzigen Zeiten sehr interessanten Schriften sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Ferner verdienen nachstehende seit einigen Jahren herausgekommenen Artikel empfohlen zu werden.

Ackermann (J. F.) über die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe außer den Geschlechtstheilen, gr. 8. 45 kr.

Beschreibung (botanische) der Gräser nach ihren Bestandtheilen, für Anfänger der Botanik, 8. 30 kr.

Beyträge zur Aufklärung unserer Zeiten bey dermaligen Reformationsanstalten, 8. 30 kr.

— (exegetische) zu den Schriften des neuen Bundes, 2 Bände, 8. fl. 3. 54 kr.

Bornholt (D.) Charakteristik eines wahren Arztes, 8. 20 kr.

Bruchstücke (moralische) für Jünglinge, zur Bildung ihres Herzens, 8. 54 kr.

Bürkhard (J. G.) Untersuchung über den Stand der christlichen Vollkommenheit, gr. 8. 24 kr.

Dietler (W.) Bemerkungen über philosophischen Unterricht mit Hinsicht auf unser Zeitalter, 8. 15 kr.

Geschichte des letztern schwedisch-ruschischen Kriegs, 8. fl. 1. 30 kr.

Geyer (L.) praktische Anweisung für den Landwirth, wie derselbe sein Land nach der gemeinen Bauart zweckmäßig bearbeiten, düngen und bestellen soll, mit Kupfer, 8. 30 kr.

Herwig (G.) Entwurf einer Forstkunde, mit Inbegriff der nützlichsten auf deutschem Boden zu erziehenden fremden Forstbäume, gr. 8. 40 kr.

Jahn (J. C.) ästhetisch-praktisches Handbuch zum Besten der Schulen, 8. 36 kr.

Jäger (J. B.) die anhaltenden Fieber und Untersuchung derselben, mit einem Versuche über die interessanten Fragen: was ist Fieber? und was die wirkende thierische Natur? 8. 45 kr.

Kämpf (J.) enchiridium medicum passim emendatum et auctum, denuo edidit Kortum, 8. fl. 1.

Knoodt, elementa matheseos purae, II Tomi, cum figuris, 8. fl 2. 12 kr.

Armins biographische Geschichte, ein Buch für Eltern, Erzieher und Jünglinge, 8. 40 kr.

Hofspiegel (der), oder Prinz Ferdinand, eine Fürstengeschichte in Briefen, 8. fl. 2.

Lieder der schwedischen Heerschaaren, von einem Verehrer Gustavs, 8. 24 kr.

Michaelis (J. D.) Uebersetzung des ersten Buchs der Maccabäer, mit Anmerk. 4. fl. 2. 30 kr.

Mosche (G. C. B.) der Bibelfreund, 6 Theile, gr. 8. fl. 9. 10 kr.

Nose (D. C. W.) orographische Briefe über das Siebengebürge und die benachbarten zum Theil vulkanischen Gegenden beyder Ufer des Niederrheins, 3 Theile, mit Kupfern und Charten, gr. 4. fl. 20.

— über die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freye Aerzte, gr. 12. 12 kr.

— Beyträge zu den Vorstellungsarten über vulkanische Gegenstände, 3 Theile, 8. fl. 3. 40 kr.

Röchling (J. G.) neue Unterhaltungen für die erwachsene Jugend zum Unterricht, Vergnügen und Veredlung des Herzens, 8. 45 kr.

— Lesebuch zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend, 8. fl. 1. 15 kr.

Schäffer (J. U. G.) über Sensibilität, als Lebensprincip in der organischen Natur, 8. 30 kr.

Menschengefühl, oder die bedrängte Familie, ein Drama, 8. 24 kr.

Schlosser (J. G.) kleine Schriften, 6 Theile, 8. fl. 6. 36 kr.

Skuderi (F. M.) vom Ursprung und Ursache der ansteckenden Krankheiten, insbesondere der Blattern, 8. 24 kr.

Snell (C. W.) Sittlichkeit in Verbindung mit der Glückseeligkeit einzelner Menschen und ganzer Staaten, gr. 8. fl. 2. 15 kr.

— philosophisches Lesebuch aus Cicero's Schriften, gr. 8. fl. 1. 30 kr.

— Bemerkungen über die Privaterziehung junger Leute aus den gebildeten Ständen, in Briefen an einen Hofmeister, 8. 30 kr.

Stucke (C. H.) chemische Untersuchungen einiger niederrheinischen Fossilien eines Vesuvians und des Wassers im Basalt, 8. 36 kr.

Stumpf (G.) Neujahrsgeschenk für deutsche Landwirthe, worinnen ganz einfach gezeigt wird, wie man sich durch Landwirthschaft ein grösseres Vermögen erwerben könne, 2 Theile, 8. fl. 1. 45 kr.

Tittel (G. A.) Abhandlungen über einzelne wichtige Materien, gr. 8. fl. 2.

— Kantische Denkformen oder Kategorien, gr. 8. 30 kr.

Ueber Nothwendigkeit und Pflicht des Selbstdenkens, 8. 30 kr.

Ueberzeugungen eines deutschen Generals von den wichtigsten Wahrheiten des Christenthums, 8. 36 kr.